

Renate Hinz/ Renate Walthes (Hg.)

# Verschiedenheit als Diskurs

francke |  
VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Unterstützt mit Mitteln der TU Dortmund.

© 2011 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG  
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: [www.francke.de](http://www.francke.de)  
E-Mail: [info@francke.de](mailto:info@francke.de)

Printed in Germany

ISBN 978-3-7720-8401-0

## Inhaltsverzeichnis

### Einleitung

<i>Renate Hinz &amp; Renate Walthes</i> Umgang mit Verschiedenheit als gesellschaftliche Herausforderung .....	9
--	---

### Gesellschaftswissenschaften und Soziologie

<i>Iris Koall</i> Managing Diversity: Heterogenität und Organisation .....	13
<i>Verena Bruchhagen</i> Managing Diversity: Heterogenität und Person .....	25
<i>Diana Lengersdorf &amp; Michael Meuser</i> Under pressure: Entgrenzung von Männlichkeit als gesellschaftliche Herausforderung .....	35
<i>Andrea D. Bührmann</i> Leben und arbeiten am Rande der (Wissens-)Gesellschaft? Über ‚Arme‘, ‚Prekarierte‘ und ‚Exkludierte‘ .....	45
<i>Ronald Hitzler</i> Multiple Optionen für flexible Identitäten – Über Jugend in interessanten Zeiten .....	53
<i>Sabine Baumgart</i> Spuren suchen – Pfade finden Planung zwischen Informalität und Intervention .....	63

### Pädagogik und Psychologie

<i>Susanne Lindemann, Jasmin Schwanenberg &amp; Wilfried Bos</i> Heterogenität im Lichte rezenter Schulleistungsstudien .....	75
--	----

- Dörre, Klaus/Lessenich, Stefan/Rosa, Hartmut (2009): *Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Druyen, Thomas/Lauterbach, Wolfgang/Grundmann, Matthias (Hrsg.): *Reichtum und Vermögen. Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Reichtums- und Vermögensforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Grimm, Nathalie/Vogel, Berthold (2008): *Prekarierte Erwerbsbiographien. Verläufe. Erfahrungen. Typisierungen. Bericht an das MNSA, Hamburg (Ms)*.
- Imbusch, Peter (2008): ‚Überflüssige‘. Historische Deutungsmuster und potenzielle Universalität eines Begriffs. In: Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hrsg.): *Exklusion. Die Debatte über die ‚Überflüssigen‘*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 95-212.
- Kronauer, Martin (2008): Plädoyer für ein Exklusionsverständnis ohne Fallstricke. In: Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hrsg.): *Exklusion. Die Debatte über die ‚Überflüssigen‘*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 146-153.
- Land, Rainer/Willisch, Andreas (2006): Die Probleme der Integration. Das Konzept des ‚sekundären Integrationsmodus‘. In: Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hrsg.): *Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*. Hamburg: Hamburger Edition, S. 70-96.
- Lessenich, Stefan (2003): Soziale Subjektivität. Die neue Regierung der Gesellschaft. In: *Mittelweg* 36, H. 12, S. 80-93.
- Lessenich, Stephan (2008): *Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: Transcript.
- Luhmann, Niklas (2000): *Die Religion der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lutz, Burkart (1984): *Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung in Europa des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Mills, Charles W. (1951): *White Collar. The American Middle Classes*. New York: Oxford University Press.
- Salomon, Alice (1901): Die Frau in der sozialen Hilfstätigkeit. In: Lange, Helene/Bäumer, Gertrud (Hrsg.): *Handbuch der Frauenbewegung, II. Teil: Frauenbewegung und soziale Frauentätigkeit in Deutschland nach Einzelgebieten*. Berlin: Herbig, S. 1-122.
- Salomon, Alice (1926): *Soziale Diagnose*. Berlin: Carl Heymann.
- Simmel, Georg ([1902] 1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Vobruba, Georg/Gebauer, Ronald/Petschauer, Hanna (2002): *Wer sitzt in der Armutsfalle? Selbstbehauptung zwischen Sozialhilfe und Arbeitsmarkt*. Berlin: edition sigma.
- Völker, Susanne (2006): Umstellungsstrategien in ostdeutschen Arbeitnehmerinnenmilieus: pragmatische Selbstbehauptungen. In: Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hrsg.): *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 285-307.
- Vogel, Berthold (2006): Soziale Verwundbarkeit und prekärer Wohlstand. Für ein verändertes Vokabular sozialer Ungleichheit. In: Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hrsg.): *Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*. Hamburg: Verlag Hamburger Edition, S. 342-355.
- Vogel, Berthold (2008): Der Nachmittag des Wohlfahrtsstaats. Zur politischen Ordnung gesellschaftlicher Ungleichheit. In: Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hrsg.): *Exklusion. Die Debatte über die ‚Überflüssigen‘*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 285-308.
- Weber, Max ([1922] 1972): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Ronald Hitzler

## Multiple Optionen für flexible Identitäten – Über Jugend in interessanten Zeiten

Die Jugend(phase) wird nicht nur von den Heranwachsenden selbst, sondern häufig auch von den sie im Erziehungs- und Sozialisationsprozess Begleitenden als eine Herausforderung erlebt. Worin diese besteht und welche Bedeutung sie für die jugendliche Selbstfindung haben kann, wird im Folgenden thematisiert.

### 1 Juvenilität

Dass Jugend keineswegs etwas Natürliches bzw. Naturgegebenes ist, sondern ein ausgesprochen variables sozio-kulturelles Konstrukt, das dürfte allgemein bekannt sein. Jugend als eigenständige Altersphase zwischen Kindheit (als Zeit weitestgehender Bevormundung zum Schutz vor Selbstgefährdung) und Erwachsensein (als Zustand umfassender Selbstverantwortlichkeit und moralisch geforderter Fremdsorge) ist im Prinzip eine Erfindung der Aufklärung (insbesondere von Jean-Jacques Rousseau), die sich als kulturelle Idee in modernen Gesellschaften bereits im 18. und 19. Jahrhundert durchgesetzt hat. Zu einem allgemeinen biografischen Muster für ‚den‘ Heranwachsenden schlechthin (für den die Bevormundungen der Kindheit allmählich entfallen, der die eigene Existenz aber noch nicht letztverantwortlich selber gestalten und sichern muss) wurde sie allerdings tatsächlich erst im 20. Jahrhundert und in ihrer uns zwischenzeitlich geläufigen Ausprägung eigentlich erst im Kontext wirtschaftlicher Prosperität der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (vgl. dazu z. B. Schäfers 2001).

Seither scheint sich das, was man ‚die Jugendphase‘ nennt, immer mehr in die Länge zu ziehen und zu entstrukturieren (vgl. dazu z. B. Hurrelmann 1994). Famoserweise aber schwindet das, was da pädagogisch, ökonomisch, politisch, kurz: was kulturtypologisch seit den 1950er-Jahren sich ‚aushärtet‘, seit jener Zeit *demographisch* gesehen mehr und mehr schon wieder dahin: In den 1950er-Jahren war in Deutschland jeder dritte Mensch unter 20 Jahre alt. Heute ist es nur noch jeder fünfte. Und auf absehbare Zeit werden wir (nicht nur) hierzulande im Verhältnis zur Zahl der Älteren *noch* deutlich weniger Heranwachsende haben (ca. 15% in ca. 40 Jahren) – wie wir ja alle aus den tagtäglichen Hochrechnungen zur Unfinanzierbarkeit des dräuenden ‚Altenheims Deutschland‘ gelernt haben und lernen.

Selbst wenn man, wie es in der einschlägigen Forschung immer häufiger geschieht, die Lebensphase ‚Jugend‘ ausweitet bis zum Alter von 30, ja 35 Jahren, scheinen die jungen Menschen statistisch gesehen zu einer sozialen Marginalie zusammenzuschmelzen (vgl. dazu Vogelgesang 2001 und 2010). Unbeschadet dessen steht ‚die Jugend‘ anhaltend im Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit. Unseren einschlägigen Erkundungen zufolge hat das allerdings weniger damit zu tun, dass die uns verbliebenen und verbleibenden jungen Menschen sozusagen die konkurrenzlosen Träger aller möglichen politischen und vor allem ökonomischen Hoffnungen sind. Es hat vielmehr damit zu tun, dass das Phänomen *Jugendlichkeit*, mit seinen Konnotationen von Vitalität und Erlebnisorientierung, – auch demographisch – keineswegs dahinschwindet, sondern im Gegenteil sich in postmodernen Gesellschaften rapide ausbreitet.

Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich daraus, dass ‚Jugendlichkeit‘ eben *keine* Frage des Alters (mehr) ist, sondern eine Frage der *Einstellung zur Welt*. Diese Einstellung zur Welt, diese ‚mentale Disposition‘, ist dadurch gekennzeichnet, dass man weder (mehr) kindisch ist, noch erwachsen, sondern dass man in einem komplizierten Zusammenhang von ‚eigenen‘, nicht etwa von individuellen, sondern von einfach *nicht-erwachsenen-typischen* Wichtigkeiten lebt. Diese Einstellung ist in postmodernen Gesellschaften *keineswegs* immer seltener zu finden (wie es dem schrumpfenden Anteil junger Menschen an der Gesamtbevölkerung entsprechen würde). Diese Einstellung, die symptomatischerweise das argwöhnische Interesse von Erwachsenen weckt, weil sie mit ‚sonderbaren‘ Wichtigkeiten und Wertsetzungen einhergeht, breitet sich vielmehr immer weiter aus und streut über immer mehr Altersgruppen hinweg – und erfasst immer mehr Lebensbereiche von immer mehr Menschen: Juvenilität als prinzipielle Lebensform wird zur kulturellen Alternative gegenüber der Lebensform des Erwachsenseins (vgl. Hitzler 2006a; vgl. auch Ferchhoff 2007).

## 2 Selbstentpflichtung

‚Jugendlichkeit‘ in dem von uns gemeinten Verstande verweist auf eine bestimmte Geisteshaltung; auf eine Geisteshaltung, die gegenwärtig für zunehmend mehr Menschen nachgerade jeden Alters zu einer ‚echten‘ existenziellen Option wird: Eine Geisteshaltung dezidierter Selbst-Entpflichtung, wie sie unter anderem etwa der Kulturpublizist Falko Blask (1996) unter dem Stichwort ‚Q-Faktor‘ skizziert hat, oder wie sie von Trendforschern wie Johannes Goebel und Christoph Clermont (1997) als ‚Tugend der Orientierungslosigkeit‘ etikettiert worden ist. (Diese kulturelle Option ist selbstverständlich nicht ‚aus dem Nichts‘ entstanden, sondern hat sich vor allem seit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in westlichen Industriestaaten allmählich entwickelt und ausgebrei-

tet; vgl. dazu Hitzler 2006b.) Man kann zur Charakterisierung dieser Attitüde aber auch auf die – soweit ich weiß: altösterreichische – Einsicht zurückgreifen, dass die Lage zwar hoffnungslos, aber keineswegs ernst sei (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2000).

Vom Standpunkt des Erwachsenseins aus jedenfalls erscheint es für Menschen mit der Geisteshaltung ‚Jugendlichkeit‘ symptomatisch, dass sie all das, was getan wird, weil es, dem Selbst- und Weltverständnis von Erwachsenen zufolge, ‚aus guten Gründen‘ getan werden muss, ebenso praktisch wie beiläufig in Frage stellen dadurch, dass sie es nicht nur nicht tun, sondern dass sie sich schlicht nicht damit befassen wollen. (An einem lapidaren Beispiel verdeutlicht: Fragen wie die, inwiefern eine ‚wilde‘ Party in einer einsturzgefährdeten Bauruine ein Problem ist, diskutieren ‚typische‘ Erwachsene in einem Vernunfttraum zwischen ordnungsamlichem Genehmigungsverfahren hie und kategorischem Imperativ da. ‚Jugendliche‘ jeglichen Alters hingegen wollen einfach tanzen.) Kurz: Dem Protagonisten von Jugendlichkeit ist symptomatischerweise die Erwachsenengesellschaft so lange relativ gleichgültig, wie diese ihn hinlänglich akzeptabel ‚versorgt‘ und zugleich ‚in Ruhe‘ lässt.

## 3 Orientierungsprobleme

Wir konstatieren also, dass es zwischen Menschen im Alter von ungefähr 15 bis 25 Jahren hie und Menschen mit der Geisteshaltung ‚Jugendlichkeit‘ da zwar naheliegenderweise (noch immer) sehr hohe Überschneidungen gibt, dass ebenso augenscheinlich die beiden Phänomene aber keineswegs (mehr) identisch sind. D. h., *durchaus nicht alle jungen Leute frönen der Geisteshaltung ‚Jugendlichkeit‘, und durchaus nicht alle Menschen mit der Geisteshaltung ‚Jugendlichkeit‘ sind Heranwachsende*. Gerade die in seriösen Repräsentativerhebungen gewonnenen Erkenntnisse darüber, was jungen Menschen wichtig ist, deuten vielmehr darauf hin, dass viele der heute 15- bis 25-Jährigen ‚Jugendlichkeit‘ im Sinne einer selbstbewusst unerwachsenen Einstellung zum Leben frühzeitig verabschieden.

Denn junge Leute heute sind der Zukunft vielleicht nicht unbedingt zugewandt. Sie sind etwelchen Zukünften aber auch nicht einfach ausgesetzt. Wie alle Generationen vor ihnen erhandeln auch sie sich diese Zukünfte unter den Umständen, die ihnen hinterlassen werden (vgl. Tippelt 1990). Aber vermutlich noch nie in der Geschichte der Moderne waren die kulturellen Werkzeuge – oder, wenn Sie so wollen: war das geistige Rüstzeug – der älteren Leute und der Erwachsenen so stumpf, so veraltet, ja möglicherweise: so gefährlich für das, was ‚morgen‘ zu tun sein wird. Immer mehr der von Protagonisten pädagogischer Normativierung im weiten Sinne anhaltend deklarierten Bildungsziele (vgl. dazu Prisching 2008) sind für Heranwachsende

vor dem Hintergrund ihrer eigenen Realitätserfahrungen und Zukunftsaussichten heutzutage dermaßen obsolet, dass sie sie bestenfalls als irrelevant ansehen, schlechterenfalls als das, was man im Jargon ‚Verarsche‘ nennt.

Somit sind junge Menschen darauf verwiesen, sich alle möglichen, ihnen zukunftsstauglich erscheinenden Kompetenzen anzueignen – auf durchaus unvorhergesehenen Wegen und nicht selten auf zumindest von Erwachsenen als problematisch empfundene Weisen. Dazu gehören, um nur einige besonders ‚kritische‘ – aber keineswegs irrationale – Kompetenzformen zu benennen, z. B. Eigenzeitvermehrung durch ‚Zeitdiebstähle‘ (insbesondere mittels Schulschwänzen), gewaltförmige Interessendurchsetzungen, Erfahrungen bzw. Kleinhandel mit illegalen Drogen sowie diverse Formen der illegalen Nutzung des Internets. Weniger ‚kriminalisierend‘ gesprochen: Junge Menschen können bei dem und mit dem, womit sie sich konfrontiert sehen, immer weniger damit rechnen, für sie brauchbare Problemlösungen von älteren bzw. erwachsenen Leuten zu bekommen. Sie sehen sich stattdessen darauf verwiesen, eigene Konzepte für Ressourcenbeschaffung, für die Nutzung von Konsumangeboten und kulturellen Optionen sowie für ihre Selbstverwirklichungs- und Lebenschancen im Allgemeinen zu entwickeln (vgl. dazu Hitzler/Pfadenhauer 2005).

#### 4 Sonderwelten

Diese Konzepte entwickelt ein Großteil von ihnen mit ‚Gleichgesinnten‘ zusammen in juvenilen Sonderwelten. D. h., sie finden sie in einer kaum noch überschaubaren Vielzahl von größeren, kleineren und kleinsten Gesellungsgebilden, in denen ganz heterogene Themen wichtig und ganz unterschiedliche Verhaltensweisen angemessen sind. Bildung – im weiten Sinne der Entwicklung und Aneignung lebenspraktisch relevanter Kompetenzen – erwerben junge Menschen und Jugendliche heutzutage vor allem in solchen ‚besonderen‘ Sozialräumen (vgl. Zimmermann 2001; Gebhardt 2010).

Bestimmte Varianten derartiger Sozialräume, wie sie sich insbesondere seit den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entwickeln, werden nun als ‚Jugendszenen‘ bezeichnet (vgl. Hitzler/Bucher/Niederbacher 2005; Hitzler 2008a). In solchen Jugendszenen suchen die jungen und die juvenilen Menschen das, was sie in der Nachbarschaft, im Betrieb, in der Gemeinde, in Kirchen, Verbänden oder Vereinen immer seltener und was sie auch in ihren Familien und Verwandtschaften kaum mehr finden: akzeptable Verbündete für ihre Interessen, Kumpane für ihre Neigungen, Partner ihrer Projekte, Komplementäre ihrer Leidenschaften, kurz gesagt: Freunde, Gleichgesinnte, Gesinnungsfreunde. Diese finden sie hier, weil sie sich ihre Szene entsprechend ihren Wichtigkeiten auswählen. Denn jede Szene hat ihr zentrales ‚Thema‘, auf das hin die Aktivitäten der jeweiligen Szenegänger ausgerichtet

sind. Dieses ‚Thema‘ kann z. B. ein bestimmter Musikstil sein, eine Sportart, eine politische Idee, eine bestimmte Weltanschauung, spezielle Konsumgegenstände (Autos, Filme etc.) oder auch eine bestimmte technische Kompetenz (z. B. im Umgang mit dem Computer).

In solchen thematisch fokussierten Sonderwelten leben und erleben heutige Jugendliche also die für sie wesentlichen Teile ihres Lebens. Das bedeutet umgekehrt eben, dass für sie andere – von ‚der‘ (Erwachsenen-)Gesellschaft als wichtig erachtete – Relevanzen von nachgeordneter Bedeutung sind, dass sie also eine Einstellung an den Tag legen, welche irritierte Erwachsene vor Fragen stellt wie die, wer sich unter den Bedingungen grassierender Juvenilität denn dann noch um die Kanalisation kümmere. Unbeschadet dessen sind Heranwachsende sehr wohl dazu fähig, eigene, auf als relativ ‚offen‘ verstandene Zukünfte hin orientierte Lebensentwürfe zusammenzubasteln: Lebensentwürfe, die symptomatisch um Werte wie die soziale Anerkennung der eigenen Individualität und Autonomie zentriert zu sein scheinen (vgl. dazu Pfadenhauer 2009).

#### 5 Multioptionalität

Wie das Fernsehprogramm, das Warenangebot, die Sinnoptionen, die Freizeitgestaltungsmöglichkeiten, wie überhaupt nahezu alles, was in unserer Kultur so bereitgestellt wird bzw. ist, sind auch Jugendkulturen heute viel zerfaserter, viel heterogener als früher (zum Aspekt von deren Globalisierung vgl. Villányi/Witte/Sander 2007). Denn in unserer Gegenwartsgesellschaft gibt es weit eher zu viel von zu vielem, als zu wenig. Wenn uns etwas fehlt, dann sind das hinlänglich verlässliche Orientierungsmarken für und Wegweiser durch das Leben. Denn verloren gegangen ist die (relative) Alternativlosigkeit bzw. genauer: die (nur scheinbar paradoxe) *Chance*, zwischen sehr wenigen Alternativen sehr klar entscheiden zu *müssen* (Swing oder Bebop, Jazz oder Rock, Hipster oder Square, Motorrad oder Motorroller usw.). Wir leben, mit Peter Gross (1994) gesprochen, in einer „Multioptionengesellschaft“ und schwimmen alle, so Tom Holert und Mark Terkessidis (1996), mit in einem „Mainstream der Minderheiten“.

Unter diesen Signen des Überflusses und des Überangebots an (attraktiven) Orientierungsvorschlägen und Sinn-Paketen werden Selbstbedienungsoptionen denn auch besonders augenfällig. Und Jugendliche, die sich (aktuell) *nicht* irgendwozu ‚bekennen‘ bzw. auf irgendetwas Bestimmtes ‚schwören‘ (und damit bis auf weiteres allem anderen ‚ab-schwören‘), lassen sich hinlänglich plausibel unterteilen in solche einerseits, die sich das ihnen gerade Genehme ‚nur‘ bzw. vor allem deshalb selber zusammenbasteln, weil sie sich nicht so richtig für etwas Bestimmtes entscheiden können. Diese haben symptomatischerweise also nicht eine als solche eigenwertige Patchwork-

Idee. Andererseits treffen wir allenthalben eben auch auf solche, die sehr dezidiert einen Crossover-Stil verfolgen. Vor einiger Zeit haben wir z. B. eine E-Mail von einigen Schülern bekommen, die darin schreiben: „[...] ist uns aufgefallen, dass Sie alle Szenen in Schubladen stecken. Das nahmen wir negativ auf, weil wir uns selbst in keine Szene einordnen können.“ In welchem Größenverhältnis diese beiden Juvenilitätstypen zueinander stehen, lässt sich allerdings – mangels einschlägiger Untersuchungen – bislang schwer einschätzen (vgl. dazu aber Keupp 2009).

## 6 Kohorte

Wenn unter diesen Bedingungen jungen Menschen heute etwas gemeinsam ist, dann dies, dass sie eben jung sind – was gar nicht so wenig und mithin auch weniger banal ist, als es vielleicht scheint (vgl. dazu auch Böhnisch 2009). Oder soziologischer ausgedrückt: Sie verbindet das ‚Kohortenschicksal‘, eben jetzt in einem bestimmten Alter zu sein. Und darüber hinaus verbindet vielleicht genügend viele von ihnen heute (wieder), dass sie ‚irgendwie‘ zu den ‚Guten‘ gehören wollen. Konstatieren lässt sich in diesem Sinne denn auch ein neuer Bedarf nach Orientierung, wobei ‚neu‘, (nicht nur) wenn wir über ‚Jugend‘ sprechen, immer eine relative Größe ist: ‚Neu‘ ist der von uns konstatierte höhere Orientierungsbedarf bzw. die höhere Orientierungsbereitschaft im Verhältnis vor allem zur vorhergehenden ‚Kohorte‘, die (sehr vereinfacht gesagt) sich ihrerseits von den vielfältigen Emanzipationsverdikten der wiederum ihr vorhergehenden ‚Kohorte‘ emanzipieren musste, um eine eigene generationale Identität entwickeln zu können (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2001). Gegenüber dieser deutlich ‚hedonistisch‘ aufgestellten ‚Kohorte‘, die vor allem damit beschäftigt war, die Mahnmale für ein emanzipationspolitisch ‚aufrechtes Leben‘ zu ignorieren, erweist sich die gegenwärtige Jugend-‚Kohorte‘ als eher wieder stärker orientierungsbedürftig, weil das, was die Älteren ihnen mit auf den Weg geben können und/oder wollen, ausgesprochen harmlos, weil unterkomplex und in weiten Teilen auch unterinformiert ist gegenüber den Herausforderungen, mit denen sich junge Menschen heute konfrontiert sehen.

## 7 Moralität

Wenn wir also – schon seit einigen Jahren – einen Trend zur ‚Moralität‘ konstatieren, dann ist damit ein (beliebiges) Bekenntnis gemeint zu (irgend-) einer, worauf auch immer basierenden und woraus auch immer resultierenden Auffassung darüber, wie man warum zu leben, was man worauf hin zu tun und zu lassen habe, und was überhaupt richtig und falsch, gut und böse sei. Moralität hat zu Zeiten erhöhten Orientierungsbedarfs sozusagen prin-

zipiell ‚Konjunktur‘. Moralische Positionen, welcher Art auch immer, ziehen, wenn sie und in dem Maße wie sie nicht nur artikuliert, sondern auch von irgendjemandem verkörpert, wenn sie also personifiziert werden, Aufmerksamkeit auf sich und finden neue Anhänger ebenso wie neue Gegner, die sich durch den Bezug aufeinander nicht nur gegenseitig, sondern auch für Dritte ‚wichtig‘ machen (vgl. Forschungskonsortium WJT 2007; Hitzler/Pfadenhauer 2007). Wenn diese Personifizierung in Gestalt von Benedikt XVI. statt hat, ist die dahinter stehende Moralität – nicht nur für Gläubige, sondern auch für ‚Beobachter‘ – zwar naheliegenderweise anders konnotiert als in der Gestalt von Tom Cruise: Wenn sie als Kopftuchträgerin erscheint, werden zwar andere Empfindungen und Reaktionen provoziert, als wenn sie uns als Glatzkopf mit Hakenkreuztätowierung gegenüber tritt, und so weiter. Welche Wertigkeiten dabei assoziiert werden, ist jedoch ebenso naheliegenderweise eine Frage des je eigenen moralischen Standpunktes (vgl. dazu Hitzler 2008b).

Dieser Trend zur ‚Moralität‘ schließt überdies einen persistierenden Hedonismus keineswegs aus. Ja, es erscheint nicht übertrieben, zu konstatieren, dass Moralität (nicht nur) für die meisten jungen Leute nur so lange attraktiv ist, wie sie sie nicht auf etwas verpflichtet, was ihnen nicht ‚in den Kram passt‘ (vgl. Hitzler 2002). Und das, was ihnen (bzw. was uns allen) ‚in den Kram passt‘ oder ‚nicht in den Kram passt‘, das kann sich jederzeit ändern, ja ins Gegenteil verkehren. Dann werden Moralitäten, für die man zuvor noch hochgradig engagiert war, nicht nur schnell lästig, sondern ebenso schnell durch (mitunter ganz) andere ersetzt. Gegenwärtig können Menschen kaum noch auf Moralitäten verpflichtet, sie können eigentlich nur noch dazu verführt werden (vgl. Hitzler 1999). Und wenn das Verführerische (warum auch immer) nachlässt, dann wenden sie sich, dann wenden wir uns Neuem zu.

## 8 Orientierungsangebote

Wir kommen dementsprechend kaum noch umhin, festzustellen, dass keineswegs nur, aber eben vor allem auch junge Menschen ständig zwischen allen erdenklichen Moralitäten ebenso wählen können, wie zwischen ständig neuen, neben-, über- und durcheinander kreierte und distribuierten Moden und Musikmoden, an denen wieder (teils besser, teils weniger gut ‚erkennbar‘) allerlei Orientierungsvorschläge und Moralangebote haften. Auch beim Sport werden ständig neue Konsum-Optionen auf den Markt (nicht nur der Eitelkeiten, sondern auch der körperbezogenen Spezial-Interessen und -Kompetenzen) geworfen. Noch schneller geschieht das etwa bei Computerspielen. Und auch Internetforen bieten typischerweise nur zeitweilige Sinn-Heimaten und werden dementsprechend auch eher früher

als später wieder verlassen. Das alles hat zeitlich begrenzten, aber situativ zumeist hochgradig begeisternden Unterhaltungswert und ist in aller Regel auch mit intensiven Selbst- und Wir(-Wert)-Gefühlen verbunden – jedenfalls so lange man sich dem, was einen gerade interessiert, zuwendet (vgl. nochmals Pfadenhauer 2009). Aber jungen Leuten ist dabei oft stärker noch als älteren klar, dass jede Zuwendung zu etwas zugleich die Abwendung von (allzu) vielem anderen ist. Dieser ‚Logik‘ entsprechend gehen junge Menschen allerdings eben auch viel kompetenter, um nicht zu sagen ‚professioneller‘, mit allen visuellen bzw. elektronischen Medien um, als ältere Leute. Dafür büßen sie ‚kohortentypisch‘ ein paar überkommene Kulturfähigkeiten erkennbar (und kaum übersehbar) ein – z. B. die, sich textförmig und dies gar in längeren Sinnzusammenhängen zu äußern (vgl. dazu auch Sanders 2002).

## 9 Internetnutzung

Ob diese Einbuße aber zugleich einen lebens-relevanten Verlust impliziert, ist zumindest noch eine offene Frage. In einem Multioptionen-Setting, wie es heute in Gesellschaften wie der unseren für das Gros der Menschen zur Normalität geworden ist, ist die Frage, auf welcher Seite des ‚digital divide‘ man steht bzw. über welche medientechnischen Kompetenzen man verfügt, soziokulturell wohl wenigstens vergleichbar relevant (vgl. Hepp 2010). Denn gerade das Internet ist augenscheinlich ein besonders auf- und anregendes Medium, das vielerlei Bequemlichkeiten bietet und ganz ungeahnte Chancen zum Spielen und Experimentieren mit sich selber und mit anderen eröffnet hat (vgl. dazu z. B. die Beiträge in Theunert 2009; vgl. auch Leichter/Steiger 2009). Der einigermaßen kompetente Zugriff darauf und die einigermaßen kompetente Navigation darin verspricht dem User so etwas wie die Erlösung von diversen Übeln: vom Übel körperlicher Imperfektion(en), vom Übel der begrenzten Auswahl an (in welcher Hinsicht auch immer) attraktiven anderen infolge der je eigenen räumlichen Situierung, vom Übel auferlegter Öffnungs- und Schließungszeiten etwelcher ‚Veranstaltungen‘, und so weiter.

Also treten keineswegs nur Jugendliche so, wie sie (sich selber sehen) wollen, auf den ‚Bühnen‘ des Internets auf, die sie (wie und warum auch immer) dazu verführen, *hier* statt anderswo zu sein. Aber auch für diese neuen ‚Bühnen‘ gilt das, was ich oben bereits konstatiert habe: Wann immer und wo immer man im Netz auch (unterwegs oder ‚angekommen‘) ist, man weiß schrecklicherweise stets, dass überall dort, wo man gerade nicht sein kann, möglicherweise etwas weit Faszinierenderes geschieht. Aber wie auch immer man mit dem das Internet prägenden Überangebot an Optionen umgeht, meistens münden für die meisten Akteure ihre Präsenzen auf den Büh-

nen des Internets früher oder später dann doch (wieder) in dem Bedürfnis, Auftritte, die ihnen wichtig werden, aus dem Netz in die Vis-a-vis-Situation zu transferieren und die taktile Erfahrung der Tastatur durch das taktile Erleben des anderen Körpers bzw. des Körpers des anderen abzulösen oder wenigstens zu ergänzen (vgl. dazu grundlegend Raab 2008).

## Literatur

- Blask, Falko (1996): „Ich will Spaß!“. München: Heyne.
- Böhnisch, Lothar (2009): Jugend heute – ein Essay. In: Theunert, Helga (Hrsg.): Jugend – Medien – Identität. München: kopaed, S. 27-34.
- Ferchhoff, Wilfried (2007): Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Forschungskonsortium WJT (2007): Megaparty Glaubensfest. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gebhardt, Winfried (2010): „We are different!“ Zur Soziologie jugendlicher Vergemeinschaftung. In: Honer, Anne/Meuser, Michael/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Fragile Sozialität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 327-340.
- Goebel, Johannes/Clermont, Christoph (1997): Die Tugend der Orientierungslosigkeit. Berlin: Verlag Volk und Welt.
- Gross, Peter (1994): Die Multioptionengesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hepp, Andreas (2010): Populäre Medienkulturen. In: Honer, Anne/Meuser, Michael/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Fragile Sozialität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 341-355.
- Hitzler, Ronald (1999): Verführung statt Verpflichtung. In: Honegger, Claudia/Hradil, Stefan/Traxler, Franz (Hrsg.): Grenzenlose Gesellschaft? Teil 1. Opladen: Leske + Budrich, S. 223-233.
- Hitzler, Ronald (2002): Trivialhedonismus? In: Göttlich, Udo/Gebhardt, Winfried/Albrecht, Clemens (Hrsg.): Populäre Kultur als repräsentative Kultur. Köln: von Halem, S. 244-258.
- Hitzler, Ronald (2006a): Wird Jugendlichkeit zum Zivilisationsrisiko? In: Robertson von Trotha, Caroline Y. (Hrsg.): Vernetztes Leben (Heft 12 der Reihe ‚Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft‘ des ZAK). Karlsruhe: Universitätsverlag, S. 87-98.
- Hitzler, Ronald (2006b): Individualisierte Wissensvorräte. In: Tänzler, Dirk/Knoblauch, Hubert/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Zur Kritik der Wissensgesellschaft. Konstanz: Universitätsverlag, S. 257-276.
- Hitzler, Ronald (2008a): Brutstätten posttraditionaler Vergemeinschaftung. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55-72.
- Hitzler, Ronald (2008b): Grenzen der disziplinären ‚Ökumene‘. Zur fundamentalen Differenz von Jugendsoziologie und Pädagogik. In: Soziologie 37, H. 2, S. 145-154.
- Hitzler, Ronald/Bucher, Thomas/Niederbacher, Arne (2005): Leben in Szenen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (2000): Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst! (Erwerbs-)Probleme junger Leute heute und die anderen Welten von Jugendlichen. In: Hettlage, Robert/Vogt, Ludgera (Hrsg.): Identitäten in der modernen Welt. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 361-380.
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (2001): Unsichtbare Moralen? Zum ethischen Orientierungspotenzial von Jugendgruppen. In: Allmendinger, Jutta (Hrsg.): Gute Gesellschaft? Teil B. Opladen: Leske + Budrich, S. 823-837.

- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (2005): Unsichtbare Bildungsprogramme? Zur Entwicklung und Aneignung praxisrelevanter Kompetenzen in Jugendszenen. Düsseldorf: Expertise zum 8. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW.
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (2007): Erlebnisreligion. In: Nollmann, Gerd/Strasser, Hermann (Hrsg.): Woran glauben? Essen: Klartext, S. 46-60.
- Holert, Tom/Terkessidis, Mark (Hrsg.) (1996): *Mainstream der Minderheiten: Pop in der Kontrollgesellschaft*. Berlin: ID-Archiv.
- Hurrelmann, Klaus (1994): *Lebensphase Jugend*. Weinheim: Juventa.
- Keupp, Heiner (2009): Identitätskonstruktionen in der spätmodernen Gesellschaft – Riskante Chancen bei prekären Ressourcen. In: Theunert, Helga (Hrsg.): *Jugend – Medien – Identität*. München: kopaed, S. 53-77.
- Leichner, Annika/Steiger, Susanne (für die Projektgruppe ‚Jugendszenen im Internet‘) (2009): Virtuelle Vergemeinschaftung Jugendlicher. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, H. 4, S. 513-524.
- Pfadenhauer, Michaela (2009): Identitätsbildung in juvenilen Geselligkeiten? Über Leben und Lernen in Szenen. In: Theunert, Helga (Hrsg.): *Jugend – Medien – Identität*. München: kopaed, S. 35-51.
- Prisching, Manfred (2008): *Bildungsideologien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Raab, Jürgen (2008): Präsenz und mediale Präsentation. In: Raab, Jürgen et al. (Hrsg.): *Phänomenologie und Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 233-242.
- Sanders, Olaf (2002): Pop. Bildungstheoretische Überlegungen im Kontext der Cultural Studies. In: Friedrichs, Werner/Sanders, Olaf (Hrsg.): *Bildung/Transformation*. Bielefeld: Transcript, S. 165-180.
- Schäfers, Bernhard (2001): *Jugendsoziologie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Theunert, Helga (Hrsg.) (2009): *Jugend – Medien – Identität*. München: kopaed.
- Tippelt, Rudolf (1990): *Bildung und sozialer Wandel. Eine Untersuchung von Modernisierungsprozessen am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland seit 1950*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Villányi, Dirk/Witte, Matthias D./Sander, Uwe (Hrsg.) (2007): *Globale Jugend und Jugendkulturen*. Weinheim, München: Juventa.
- Vogelgesang, Waldemar (2001): „Meine Zukunft bin ich“. *Alltag und Lebensplanung Jugendlicher*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Vogelgesang, Waldemar (2010): *Jugend, Alltag und Kultur: Eine Forschungsbilanz*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zimmermann, Peter (2001): Gleichaltrigengruppe und Jugendkultur. In: Lukesch, Helmut/Peez, Helmut (Hrsg.): *Erziehung, Bildung und Sozialisation in Deutschland*. Regensburg: S. Roderer, S. 335-346.

Sabine Baumgart

## Spuren suchen – Pfade finden Planung zwischen Informalität und Intervention

Stadtplanung ist von einer starken Dynamik raumbezogener sozialer und ökonomischer Entwicklungen geprägt. Soziale Infrastruktur und der öffentliche Raum sind von großer Bedeutung für die Funktionsfähigkeit und die Lebensbedingungen der ansässigen Bevölkerung. Räumliche Planung sieht sich schnell ändernden Nutzungsanforderungen und einer großen Vielfalt an Akteurskonstellationen gegenüber und reagiert mit neuen programmatischen Konzepten, bei denen Informalität ein wichtiges Merkmal darstellt. Praktische Erfahrungen mit Zwischennutzungen werden in diesem Kontext beleuchtet und planungstheoretisch eingebettet.

### 1 Stadtquartiere und Ortszentren im Umbruch

„Weniger, älter, bunter“ sind die Schlagworte der derzeit geführten politischen und fachlich-planerischen Diskussion. In den kommenden Jahrzehnten wird die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland rückläufig und bis 2060 auf 65-70 Mio (2008: 82 Mio) gesunken sein, dies ist das Ergebnis der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung (Statistisches Bundesamt 2009).

Die Bevölkerungsgruppen der unter 20-Jährigen wird sich bis 2060 um etwa ein Drittel gegenüber 2008 verringert haben. Gleichzeitig wird sich die Gruppe der 65-Jährigen und Älteren bis zum Jahr 2060 mehr als verdoppeln (Statistisches Bundesamt 2009). Der Mikrozensus von 2005 ergab, dass derzeit in Deutschland etwa 15,3 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund leben, das sind 18,6% an der gesamten Bevölkerung. Die demographische Entwicklung verweist auf heterogene Rahmenbedingungen der räumlichen Entwicklung (Statistisches Bundesamt 2006).

Wohn- und Lebensstile haben sich ausdifferenziert, die Anzahl der Einpersonenhaushalte hat stetig zugenommen und liegt in den Großstädten bereits bei ca. 50%. Diese Prozesse der Individualisierung und des gesellschaftlichen Wertewandels drücken sich in pluralisierten Lebensstilen aus und sind in unterschiedlichem Maße von individuellen Wahlmöglichkeiten geprägt. Schauen wir uns die Situation von Alleinerziehenden als einer der vulnerablen Bevölkerungsgruppen in Deutschland an. An ihrer Lage hat sich kaum etwas zum Positiven gewendet. Sie sind zum weit überwiegenden